

tärapparat Justinians zurückzuführen waren, werden in den nächsten drei Kapiteln geschildert. Einerseits gewann der Kaiser durch seine militärischen Erfolge innenpolitisch mehr Handlungsspielraum, auf der anderen Seite habe sich jedoch überaus negativ die Tatsache ausgewirkt, dass Justinian die unterschiedlichen christlichen Gruppierungen seines Reiches nicht vereinigen konnte und die Perser im Osten sowie Berber und Goten im Westen das Reich immer wieder vor neue Probleme stellten.

In zwei weiteren Kapiteln wendet sich Heather sodann den langfristigen Folgen der Außenpolitik Justinians zu. Hier vertritt Heather die Position, dass Justinians Eroberungsfeldzüge dem Reich vor allem in Afrika und in Italien neue Ressourcen zur Verfügung stellten, welche die mit den Feldzügen verbundenen Verluste ausgleichen konnten.

Indessen seien für den anschließenden Niedergang vor allem Justin II. und Maurikios verantwortlich zu machen, bei denen eine fahrlässige Eskalation von Konflikten dazu geführt habe, dass die Grundlagen für die Ausbreitung des Islams gelegt wurden, wenngleich Heather auch Justinian nicht völlig von einer Teilschuld freisprechen möchte.

Abschließend betont Heather noch einmal, dass Justinians Außenpolitik stets nur von der Motivation beherrscht gewesen sei, die eigene Position zu festigen (358). Während Heathers Ansatz, die Rückeroberung verlorener Gebiete zu entromantisieren, sicherlich richtig ist, stellt sich jedoch die Frage, inwiefern Justinians Interesse an der eigenen Herrschaftssicherung sich signifikant von vielen prämodernen (und heutigen) Herrschern unterscheidet. In diesem Kontext ist auch die von Heather gewählte Begrifflichkeit „rational“ vs. „irrational“ nicht so ganz glücklich gewählt.

Dennoch schreibt Heather ein sehr lesenswertes Buch, weil er keine konventionelle Militärgeschichte betreibt, die sich einer ausführlichen Untersuchung taktischer Vorgehensweise in den wichtigsten Schlachten widmet. Stattdessen weitet sich sein Blick auf die Auslöser einer vieldiskutierten Außenpolitik, seine Analyse geht von den schriftlichen Quellen aus, rekonstruiert mentalitätsgeschichtliche Aspekte, die mit wirtschaftlichen und finanziellen Handlungsspielräumen der wichtigsten Akteure abgeglichen werden. Dies alles führt zu einer sehr souveränen und stringenten Beweisführung, die darüber hinaus die Faszination für jene Epoche immer wieder durchscheinen lässt.

FELIX K. MAIER

Jean-Claude Golvin: Metropolen der Antike; 2., erw. Auflage 2019. 240 Seiten, 160 Zeichnungen. WBG Philipp von Zabern, EUR 48,- (ISBN: 978-3-8053-5184-3).

Insgesamt 80 Orte, im Titel als „Metropolen“ bezeichnet, bei denen wir wahrscheinlich zunächst einmal und spontan an so berühmte Städte wie Athen, Rom, Alexandria und Antiochia denken, werden in dem großartigen und ansprechenden Buch präsentiert. Tatsächlich werden bedeutende Städte vorgestellt, es finden sich aber auch viele Orte, die deutlich weniger bekannt sind, wie z. B. Simitthus, das heutige Chimtou in Tunesien, Cuicul, heute Djémila in Algerien, oder Bilbilis, in Portugal gelegen, das heute Calatayud heißt. Sie alle werden, da sie die politischen, religiösen, wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Mittelpunkte ihrer jeweiligen Region beziehungsweise wichtige spätantike Provinzhauptstädte waren, gemäß antiker Definition als *metropolis* (= Mutterstadt) bezeichnet. Das kleine Kapitel über Deutschland und die Schweiz (S. 222-235) stellt fünf

Orte vor, nämlich Augst/Kaiseraugst, Bliesbruck, Reinheim, Köln, Trier und das Limeskastell Saalburg. Eine Karte vom römischen Reich um 117 n. Chr. auf S. 136/137 zeigt übersichtlich alle im Buch dargestellten Orte; dabei wird auch deutlich, dass alle außer Persepolis (vorgestellt auf S. 16 bis 18) auf dem einstigen Territorium des Imperiums lagen. Hinweise zur Literatur und ein Glossar (S. 238-240) schließen den Band ab. Die gute Übersetzung aus dem Französischen stammt von Geneviève Lüscher und Birgit Lamerz-Beckschäfer.

Die vorgestellten Städte stammen aus neun verschiedenen Regionen, die den einzelnen Kapiteln des Buches entsprechen. Interessanterweise bilden Nordafrika mit 17 Orten und Ägypten mit elf (beide zusammen gut ein Drittel des Inhalts) den Schwerpunkt des Buches, während Spanien und Portugal (S. 176-185) nur fünf Mal und Italien und Kroatien (S. 102-130) mit 8 Orten vertreten sind, wobei allerdings Rom allein zwölf Seiten (S. 102ff.) gewidmet sind. Dies hat sicherlich damit zu tun, dass Golvin (1942 in Tunesien geboren), der Architektur studiert hat, „sich aber schon während des Studiums sehr für die Antike interessiert“ (Vorwort, S. 5) hat, beruflich überwiegend mit Nordafrika verbunden war; 10 Jahre lang leitete er in Ägypten das französisch-ägyptische Forschungszentrum und ist heute „mit wissenschaftlichen Aufgaben in Tunesien beschäftigt; ...“ (ebd.). Seit Jahrzehnten widmet er sich vollkommen der Rekonstruktion alten Kulturerbes mittels Aquarellzeichnungen. Wie Golvin in seiner Einleitung selbst sagt, zieht er „Handzeichnungen Computermodellen“ (S. 7) vor, was „rein ästhetische Gründe“ (ebd.) hat. „Die mit Aquarell lavierten perspektivischen Tuschezeichnungen auf Papier sind ein sehr traditionelles Ausdrucksmittel, und gerade das macht“,

so sagt er, „in seinen Augen ihren Charme aus.“ (ebd.) Wenn in Golvin der Wunsch entstanden war, berühmte Ruinenstätten „zeichnerisch zu rekonstruieren“ (S. 5), so heißt das nicht, dass er aus der Phantasie heraus schöne Bilder malte; sie stellen zwar künstlerische Werke dar, gehen aber auf vorbereitende Studien zurück. Das Rekonstruieren, also den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen, bedeutet für ihn, „eine klare Vorstellung vom Aussehen der untersuchten Städte zu vermitteln, ...“ (S. 6). Dabei ist ihm, so sagt Fr. Lontcho im Vorwort auf S. 5, „die Farbgebung wichtig, die Nuance des Farbtons, die Schönheit des Bildes. Die wissenschaftliche Strenge hinter sich lassend, soll das Aquarell zum Träumen einladen.“ Es soll auch „hübsch anzusehen sein und wie jedes Werk von Menschenhand dem Betrachter gefallen.“ (S. 7). Abschließend sagt Golvin zu seinen Bildern: „Aus Liebe zur Geschichte und aus Respekt vor dem Erbe der Menschheit könnten wir diese Bilder einfach als Einladung zu einer schönen Reise durch die Jahrhunderte verstehen.“ (S. 7)

Und das gelingt auch. Die Bilder sind ästhetisch ansprechend und gefallen außerordentlich. Man kann sich die antiken Stätten sehr gut vorstellen und sich sogar in sie hineindenken oder -versetzen. Durchgehendes Darstellungsprinzip ist, dass jeder Ort oder auch ein Einzelgebäude, wie z. B. der Horustempel von Edfu (S. 58/59), einleitend beschrieben und durch eine Zeichnung visualisiert wird. Einzelheiten werden durch Nummern bezeichnet, die dann in einem Erläuterungsfeld erklärt werden. Zusätzlich werden viele Zeichnungen auf einer anschließenden (oder auch vorangehenden) Doppelseite vergrößert dargestellt, so dass durch die gewählte Perspektive von oben gleichsam ein Panoramabild gewährt wird. Das alles ist sehr

illustrativ, instruktiv und gelungen. Insgesamt zwölf in Blau gehaltene Textfelder geben Erläuterungen zu Sachfeldern oder Begriffen, zum Beispiel zum Euergetismus auf S. 160.

So gelungen und ansprechend der Band insgesamt auch ist, so fallen doch kleine Fehler und Ungenauigkeiten auf. Manchmal ist eine Trennung falsch (z. B. die „tur-martige“ Fassade auf S. 28 oder das „Hal-brund“ auf S. 35), manchmal ein Buchstabe, z. B. „am Randes des“ auf S. 204, das „Erdegeschoss“ (auf S. 157) „Anlgen“ auf S. 149. Volubilis (S. 173 mit großem Bild auf S. 174/175) wird im Inhaltsverzeichnis auf S. 9 als „Vulobilis“ aufgeführt. Es ist sicherlich möglich, in Pompeji der antiken Stadt hautnah auf den Fersen zu sein, aber kann man der Vergangenheit auch „so dicht auf den Versen“ (S. 118) sein? Irritierender sind da schon falsche Seitenhinweise. So wird auf S. 131 auf ein großes Bild des Kaiserpalastes von Diokletian (es findet sich tatsächlich auf den S. 132/33) auf die S. 104/105 verwiesen; dort findet der Leser/Betrachter aber Ausführungen und Zeichnungen zu Rom und zum Pantheon; auf S. 134 wird fälschlich auf S. 107 verwiesen, auf S. 187 im Zusammenhang mit Bibracte auf S. 130, wobei S. 188/189 richtig wären. Im Abschnitt über die Villa von Reinheim wird auf S. 224 auf das „Bild auf Seite 148/149“ verwiesen. Dort findet man allerdings etwas über Uthina, während die Villa tatsächlich auf der Doppelseite 226/227 dargestellt ist. Auf S. 79 bei der Beschreibung des Heiligtums von Olympia hört ein Satz mittendrin auf („man nimmt an, dass es eine Länge“ ...?). Bei Thugga (heute Dougga in Tunesien, UNESCO-Weltkulturerbe seit 1997) ist bei der historischen Einordnung einiges durcheinandergeraten. Die Stadt kann nicht „unter Gallienus (265-268 n. Chr.) 205 n. Chr. zur römischen Kolonie ...“ (S. 144) erhoben worden sein. Dieser Schritt

erfolgte 261, als Gallienus auch schon Kaiser war; 205 wurde Thugga Municipium. Zum Jupiter-Tempel von Baalbek findet sich die Angabe, dass er „der größte je erbaute Tempel“ (S. 23) sei (87 x 47 m). Das kann aber nicht ganz stimmen, denn einige Seiten weiter liest man, dass der Tempel von Didyma „109,34 auf 51,13 Meter misst ...“ (S. 92), gefolgt von der Aussage, dass „nur der Artemis-Tempel von Ephesos und der Hera-Tempel auf Samos ... noch größer“ (ebd.) sind. Superlative sind so eine Sache; der Tempel von Baalbek hat – einigen Internet-Seiten zufolge – die schwersten Steine (Monolithen) und die höchsten Säulen der römischen Welt, mit seiner Grundfläche von gut 4000 m² liegt er aber deutlich unter den Tempeln von Didyma (über 5500 m²), Samos (ca. 6000 m²) und erst recht von Ephesos (über 6300 m²).

Mit einem (eingeschränkten) Superlativ möchte ich abschließen: eins der schönsten neueren Bücher der WBG bzw. von Ph. v. Zabern – aber mit Unkorrektheiten bei manchen Kleinigkeiten.

HEINZ-JÜRGEN SCHULZ-KOPPE

Eltje Böttcher: Lateinisch sprechen im Unterricht. Praktische Ansätze des ‚Latine Loqui‘, V&R, Göttingen 2018, 128 S., EUR 15,99 (ISBN 978-3-525-70261-1).

Mit Eltje Böttchers „Lateinisch sprechen im Unterricht. Praktische Ansätze des ‚Latine Loqui““ schlägt der *communicative approach* nun auch in der Praxis des deutschen Lateinunterrichts Wurzeln. Dass das Buch starken Widerhall finden wird, legen die jüngsten Veröffentlichungen zu diesem methodischen Ansatz nahe: Während sich U. Bethlehems *Latine loqui*: gehört – gesprochen – gelernt. Kopiervorlagen zur Grammatikeinführung (Göttingen: V&R, 2015) vor allem auf die Induktion neuer